Ich sehe was, was du nicht siehst!

TEXT Florian Müller
FOTOS Pia Weishäupl, Johannes Hofmann

Chemiegebäude. Im Untergeschoss, am Ende eines leeren Ganges, liegt die Glasbläserei. Hier werden gläserne Arbeitsutensilien für die Chemiker angefertigt – aber nicht die einfachen Gläser und Kolben, die tausendfach genutzt und industriell produziert werden. Was hier gefertigt wird, ist einmalig und passgenau. Meist sind es komplizierte Rohrsysteme mit vielen Biegungen und teilweise mehreren ineinander liegenden Glasrohren.

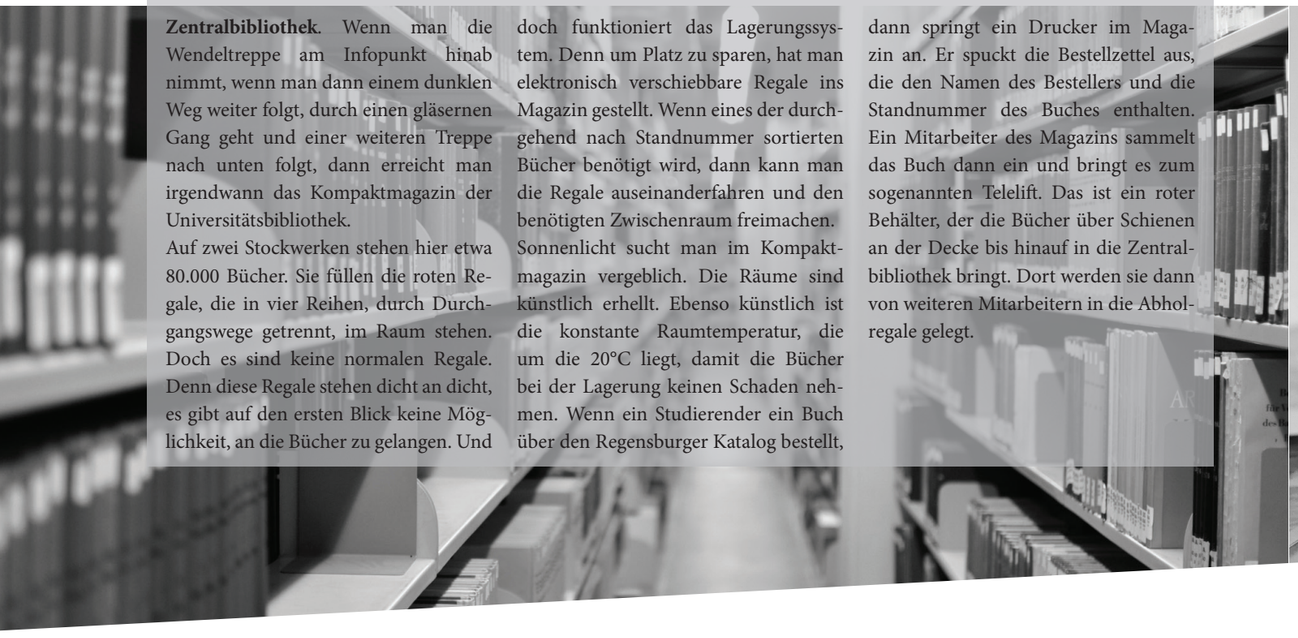
Vier Glasbläser arbeiten hier. Ihre Arbeitsplätze sind übersichtlich gestaltet: Den Mittelpunkt bildet der Tischbrenner, der Flammen mit einer Temperatur von bis zu 2.500°C in den Raum ergießt. Das zischende Brennen erzeugt eine beruhigende Atmosphäre. Daneben liegen meist einige der Glasrohre, die als Ausgangsmaterial dienen.

Die Glasbläserei ist im wahrsten Sinne ein Handwerk. Denn meist werden die Glasrohre in der Hand gedreht, das zu bearbeitende Ende in der Flamme. Die Kunst liegt darin, alles gleichmäßig zu erhitzen. Erst wenn die richtige Temperatur erreicht ist, wird mit viel Gefühl in das kalte Ende der Röhre geblasen. So formt man das Glas am anderen Ende wie gewünscht. Es ist eine ruhige, fast schon meditative Arbeit. Hetzen macht hier keinen Sinn. Um die Temperatur des Glases in der Flamme einschätzen zu können, tragen die Glasbläser spezielle Brillen. Diese wirken auf den ersten Blick wie Sonnenbrillen. Und tatsächlich funktionieren sie ähnlich: Sie filtern die Gelbstrahlung der Flammen und das grelle Licht wird in ein angenehmes Blau verwandelt.

Circa 400 Aufträge erhalten die Glasbläser der Universität jährlich. Reperaturarbeiten dauern meist oft nur wenige Stunden. Doch die komplizierten Spezialanfertigungen binden eine Person oft über Wochen.

Studentenhaus. Auf den Dächern der Universität, hoch über dem Campus, leben die Tauben. Denn hier befindet sich die universitätseigene Taubenvoliere. Ein Holzverschlag, der durch einen nach allen Seiten mit Maschendrahtzaun begrenzten Bereich erweitert ist. Erst seit 2012 ist dies das Zuhause der universitären Tauben. Zuvor lebten sie über den Campus verteilt und waren ein echtes Problem, da sie oftmals in unzugänglichen Bereichen nisteten und überall ihren Kot hinterließen. Deshalb suchte man nach einer Lösung. Und man ersann das Regensburger Modell: Die Tauben sollten in die Voliere gelockt und somit vom Campus ferngehalten werden. Zu diesem Zweck züchteten Regensburger Biologen eine Locktaubenart, die die freien Tauben im Flug dominieren konnte. Wenn eine Locktaube nun auf einen Schwarm Tauben stößt, dann folgt dieser der Taube in ihr Zuhause, die Voliere auf dem Dach des Studentenhauses. Dort gibt es Nistplätze und Futter für die neuen Tauben, sodass sie sich heimisch fühlen.

Früher lebten auf dem Campus zu Hochzeiten, im Spätsommer, 240 bis 280 Tauben. Heute sind es 67 in der Voliere. Ihre Zahl wird mit dem Austauschen der Eier durch Attrappen niedrig gehalten. Das bemerken die Taubenmütter nicht. Sie können ihrem normalen Brutzyklus folgen. Auch sonst geht es den Tauben gut, sie haben regelmäßig Ausflug, denn zurück kommen sie immer. Außerdem stehen ihnen Nahrung und, wenn nötig, sogar tierärztliche Versorgung zur Verfügung. Somit hat es die Universität geschafft, ihr Taubenproblem in den Griff zu bekommen und die Tiere gleichzeitig zu schützen.



Zentralbibliothek. Wenn man die Wendeltreppe am Infopunkt hinab nimmt, wenn man dann einem dunklen Weg weiter folgt, durch einen gläsernen Gang geht und einer weiteren Treppe nach unten folgt, dann erreicht man irgendwann das Kompaktmagazin der Universitätsbibliothek.

Auf zwei Stockwerken stehen hier etwa 80.000 Bücher. Sie füllen die roten Regale, die in vier Reihen, durch Durchgangswege getrennt, im Raum stehen. Doch es sind keine normalen Regale. Denn diese Regale stehen dicht an dicht, es gibt auf den ersten Blick keine Möglichkeit, an die Bücher zu gelangen. Und doch funktioniert das Lagerungssystem. Denn um Platz zu sparen, hat man elektronisch verschiebbare Regale ins Magazin gestellt. Wenn eines der durchgehend nach Standnummer sortierten Bücher benötigt wird, dann kann man die Regale auseinanderfahren und den benötigten Zwischenraum freimachen.

Sonnenlicht sucht man im Kompaktmagazin vergeblich. Die Räume sind künstlich erhellt. Ebenso künstlich ist die konstante Raumtemperatur, die um die 20°C liegt, damit die Bücher bei der Lagerung keinen Schaden nehmen. Wenn ein Studierender ein Buch über den Regensburger Katalog bestellt, dann springt ein Drucker im Magazin an. Er spuckt die Bestellzettel aus, die den Namen des Bestellers und die Standnummer des Buches enthalten. Ein Mitarbeiter des Magazins sammelt das Buch dann ein und bringt es zum sogenannten Telelift. Das ist ein roter Behälter, der die Bücher über Schienen an der Decke bis hinauf in die Zentralbibliothek bringt. Dort werden sie dann von weiteren Mitarbeitern in die Abholregale gelegt.

PT-Gebäude. Für die meisten Studierenden ist es einfach nur ein Tisch, der hier, versteckt hinter verschlungenen Pfaden, auf dem Gang steht. Doch für Eingeweihte ist es einer der mythenumwobensten Orte der Universität: Sie nennen ihn den Bermuda-Tisch.

Die Legende besagt, dass alles, was hier abgelegt wird, in kürzester Zeit auf mysteriöse Weise verschwindet. Als investigative Journalisten distanzieren wir uns natürlich von jeglichem Hörensagen und starten eine Versuchsreihe, um dem Mythos auf den Grund zu gehen.

Versuch 1: Wir deponieren 20 unsere neuen Lautschrift-Aufkleber auf dem Tisch und lassen den Ort auf sie wirken. Und tatsächlich, als wir ein paar Stunden nachschauen, sind unsere Gaben verschwunden. Natürlich sehen wir sofort ein, dass dies logisch war. Denn wer auch immer für das Verschwinden all dieser Dinge verantwortlich ist, ob es Außerirdische sind, Nazis oder Zombievampire, jeder möchte unsere Aufkleber haben. Also senken wir die Attraktivität unserer Waren.

Versuch 2: Diesmal legen wir alte PC-Boxen, äußerlich beschädigt, die Standfüße fehlen, auf den Tisch. Nach einem Tag sind auch sie verschwunden. Natürlich, Boxen kann man immer brauchen. Dass sie nicht mehr ganz funktionsfähig sind, spielt offenbar keine Rolle. Aber wir sind immer noch nicht zufrieden. Ein letztes Mal noch, und diesmal ziehen wir wirklich alle Register:

Versuch 3: Wir lagern eine Handvoll Zwiebeln. Halbierte Zwiebeln. Denn mal ehrlich: Wer braucht schon halbe Zwiebeln? Diesmal, so sind wir sicher, haben wir den Tisch an seine Grenzen gebracht. Doch wir werden eines Besseren belehrt: Denn auch die Zwiebeln sind nach ein paar Stunden verschwunden. Haben wir hier die Lösung für unser Atommüllproblem gefunden?